

Peter Jay Black
City Heroes
Stoppt Proteus!

Peter Jay Black

CITY HEROES

**STOPPT
PROTEUS!**

Aus dem Englischen
von Tanja Ohlsen



Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage 2014

© 2013 Peter Jay Black

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»Urban Outlaws« bei Bloomsbury, UK

© 2014 für die deutschsprachige Ausgabe by cbt Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Englischen von Tanja Ohlsen

Umschlaggestaltung: Geviert Grafik & Typografie,
unter Verwendung eines Bilds von © shutterstock/Leyn

TP · Herstellung: KW

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

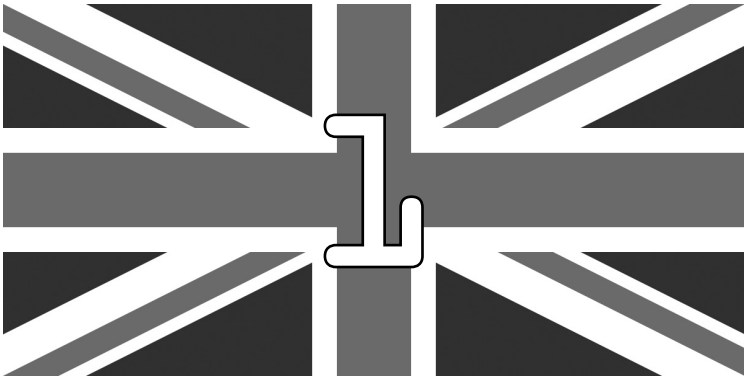
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-16288-0

Printed in Germany

www.cbt-buecher.de

Zum Gedenken an meinen Vater



Jack Fenton war wie vom Donner gerührt. Er konnte kaum glauben, was er sah. Sie hatten das Schloss ausgetauscht. Wann hatten sie das denn gemacht? Und vor allem, warum?

Er trat näher an die Tür, um sie genauer zu betrachten. Das alte Vorhängeschloss war verschwunden und an seiner Stelle prangte jetzt ein kompliziertes Zahlencodeschloss. Die Ziffern leuchteten, als ob sie ihn aufforderten, es zu versuchen.

Komm her, komm her, schienen sie ihn zu locken. Probier, ob dir das Glück hold ist. Versuche es einfach, man kann ja nie wissen...

Doch er wusste es. Es war schließlich seine Aufgabe, solche Dinge zu wissen. Selbst bei einem nur vierstelligen Code gab es zehntausend mögliche Kombinationen.

ZEHNTAUSEND.

Jack seufzte und verspürte tief im Inneren einen Anflug von Selbstzweifel. Drei Monate Planung umsonst. Wie hatte er etwas so Simple übersehen können? Er verfluchte sich selbst, dass er die Tür nicht am Abend zuvor noch einmal überprüft hatte, doch wie sollte er auch auf so etwas kommen? Und damit blieb immer noch die wichtigste Frage: Warum hatten sie das Schloss ausgetauscht? Das ergab doch alles keinen Sinn.

Er fluchte leise. Jetzt musste er wohl...

»Was machst du da?«, dröhnte plötzlich eine tiefe Stimme.

Jack wirbelte herum.

Ein Stück weiter hinten in der Gasse stand ein Wachmann.

Wo war der denn so plötzlich hergekommen?

Jack versuchte erst gar nicht davonzulaufen. Er wusste, dass ihm am Ende der Gasse eine drei Meter hohe Mauer den Weg versperrte. Der einzige Ausweg war durch die verschlossene Tür. Oder an dem Wachmann vorbei.

Ausgezeichnet.

Die rechte Hand des Wachmanns fuhr zu seiner Hüfte. Ob er nach einer Taschenlampe oder seinem Funkgerät griff, konnte Jack in der Dunkelheit nicht erkennen.

»Wirst du mir wohl antworten?«, herrschte ihn der Mann an. »Was machst du da?«

Jack überlegte blitzschnell. Sollte er sich eine Geschichte ausdenken? Irgendetwas, womit er sich herausreden konnte. Vielleicht konnte er ihn lange genug ablenken...

Jack schüttelte den Gedanken ab.

Nein. Halt dich an den Plan. Halte dich immer an den Plan.

Der Wachmann löste etwas von seinem Gürtel.

Jack blinzelte. War das etwa eine Waffe?

Als der Mann ins Licht trat, wich Jack unwillkürlich einen Schritt zurück.

Eine Waffe. Eindeutig.

Der Wachmann stellte die Füße hüftbreit auseinander, nahm die Pistole in beide Hände und richtete sie ganz offensichtlich auf Jacks Kopf.

Jack starrte ihn ungläubig an. Der würde doch nicht auf einen fünfzehnjährigen Jungen schießen? Oder etwa doch?

Das hier war London, nicht Afghanistan! Und wieso hatte der überhaupt eine Waffe? Er war doch nur ein Wachmann!

»Geh von der Tür weg«, befahl der Mann in einem Tonfall, der direkt aus einem Film hätte stammen können, »und komm zu mir. *Und zwar schön langsam!*«

Jack hob die Hände und machte einen Schritt nach vorne.

»Jetzt wäre ein guter Zeitpunkt«, flüsterte er aus dem Mundwinkel leise in sein drahtloses Mikro. »Plan B. Sobald du bereit bist, Charlie.«

Wie aufs Stichwort kam eine ganz in Schwarz gekleidete Gestalt mit einer Kapuze über dem Kopf in die Gasse gesprintet und machte hinter dem Wachmann halt. Der wollte sich umdrehen, doch er war nicht schnell genug. Ein kurzes Knacken ertönte und Charlie rammte ihm einen Elektroschocker in die Seite.

Der Wachmann erstarrte, als ihn der Stromstoß durchzuckte.

Jack zuckte ebenfalls zusammen. Das tat bestimmt weh.

Charlie zog den Elektroschocker zurück und einen Augenblick lang bewegte sich keiner von ihnen.

Die Arme des Wachmanns hingen schlaff herab, sein Blick war leer und verschwommen. Die Pistole glitt ihm aus der Hand und fiel scheppernd zu Boden.

Charlie kickte sie weg und gab ihm noch einen Schock, diesmal in den Bauch. Wieder knisterte die Elektrizität und der Mann fiel nach hinten um. Er schlug mit dem Kopf auf dem Asphalt auf und verlor das Bewusstsein.

Charlie zog ihre Kapuze ab und nahm das Halstuch von Mund und Nase. Sie hatte ihr langes schwarzes Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden und ihre jadegrünen Augen schienen in der Dunkelheit fast zu leuchten. Sie betrachtete den am Boden liegenden Wachmann.

»Ganz schön zäh, was?«

»Ist er tot?«

Charlie kniete neben dem Mann und fühlte kurz seinen Puls am Hals. »Ne, der lebt noch.«

Mit einem Blick auf den selbst gebastelten Elektroschocker in Charlies Hand nahm sich Jack vor, sich nie mit ihr anzulegen. Niemals.

Sie war ein paar Monate jünger als er selbst und das toughestste Mädchen, das er kannte, wahrscheinlich das toughestste Straßenmädchen in London.

Es war gut, sie auf seiner Seite zu wissen.

Charlie steckte den Elektroschocker in die Jackentasche, packte den Wachmann unter den Armen und sah zu Jack. »Hilf mir mal mit ihm!«

Jack eilte zu ihr, nahm die Beine des Wachmannes und unter größter Anstrengung zerrten sie den leblosen Körper außer Sichtweite hinter einen Müllcontainer.

Stöhnend richtete Jack sich auf. »Gott sei Dank hatten wir Plan B.«

»Ja, genau«, gab Charlie zurück und sah sich um.
»Wieso sind wir eigentlich schon bei Plan B? Ist es nicht ein wenig früh, um Plan A aufzugeben?«

Jack deutete auf die Tür. »Schau dir das an.«

Sie liefen hinüber, und Charlie untersuchte die Zahlentastatur, wobei sich auf ihrer Stirn eine feine nachdenkliche Falte bildete.

»Warum haben sie das Schloss ausgetauscht?«

»Genau das habe ich mich auch gefragt«, meinte Jack und sah auf. Die unteren Stockwerke des Gebäudes standen leer. Darüber lagen die Büros von Versicherungsmaklern und Telefongesellschaften, die jeweils auf ihren Etagen ihre eigenen Sicherheitsvorkehrungen getroffen hatten. Für sie bestand also eigentlich keine Notwendigkeit, etwas zu ändern. Außerdem, was gab es da schon groß zu stehen?

Charlie löste eine längliche Tasche von ihrem Gürtel, stellte sie ab und wühlte darin. Schließlich zog sie ein schwarzes, acht mal acht Zentimeter großes Kästchen mit einer Digitalanzeige heraus.

Mit einem kleinen Schraubenzieher löste Charlie an dem Zahlenschloss die vordere Abdeckung des Tastaturfeldes, sodass die Schaltkreise dahinter zum Vorschein kamen.

»Halt mal!«, befahl sie Jack, reichte ihm das

schwarze Kästchen und rollte zwei Drähte aus, einen roten und einen grauen. Den grauen brachte sie an der Hülle des Tastaturfeldes an und hielt den anderen bereit. Ihre Lippen bewegten sich lautlos, während sie ihren Blick hoch konzentriert über die Schaltkreise gleiten ließ.

Jack hielt so still wie möglich und wagte kaum zu atmen, um sie nicht rauszubringen. Wenn Charlie sie nicht aus dieser misslichen Lage befreien konnte – nun, dann hatten sie ernste Probleme.

Endlich verband Charlie den roten Draht mit einem Kontakt und befahl: »Drück auf den Knopf!«

Jack drückte auf den Knopf oben auf dem Kästchen, woraufhin das Display zu leuchten begann und Zahlen auftauchten. Er sah sich um. Noch waren sie allein in der Gasse, aber je schneller sie hineinkamen, desto besser.

Er sah die Ziffern auf der Digitalanzeige nur so durchrauschen. Zehntausend Kombinationen. Er wollte schon fragen, wie lange es dauern würde, als es *Klick!* machte.

Charlie fasste den Türgriff, schob und die Tür ging auf.

Jack blinzelte in das Neonlicht, das aus dem Raum in die Gasse fiel und ihre Schatten an die gegenüberliegende Wand warf.

»Du bist unglaublich«, sagte er zu Charlie, als er ihr das Kästchen reichte.

Charlie ließ es in ihre Tasche fallen und betrat das Gebäude. »Ich weiß«, erwiderte sie.

Jack folgte ihr mit einem Lächeln auf den Lippen.



Zwanzig Stockwerke weiter oben, auf dem Dach, legten sie sich flach auf den Rücken, um wieder zu Atem zu kommen.

Nach ein paar Augenblicken wandte sich Jack zu Charlie. »Bereit?«

Sie nickte.

»Okay, dann mal los!«

Sie rollten sich auf den Bauch und spähten über den Rand. Von hier aus hatten sie einen guten Blick auf die gesamte Südfassade des Millbarn-Gebäudes.

Jack zog ein handliches Fernglas aus der Tasche und nahm die Straße unter ihnen ins Visier. Es war schon spät und die meisten Leute waren bereits nach Hause gegangen. Ihre Zielperson würde leicht auffindig zu machen sein.

Jack senkte das Fernglas und sah Charlie zu, die ein kleines Stativ aus ihrer Gürteltasche nahm und aufbaute. Dann zog sie zwei je fünf Zentimeter dicke

Teleskopröhren auf sechzig Zentimeter Länge aus. Mit größter Sorgfalt schraubte sie die Enden zusammen, sodass sie eine lange Röhre erhielt, und befestigte sie am Stativ. Zuletzt steckte sie an einem Ende noch einige Drähte fest.

Jack nahm aus seiner eigenen Hüfttasche ein Tablet, schaltete es ein und reichte es ihr. Charlie verband die Enden der Drähte mit dem USB-Port und führte eine kurze Diagnose durch. Die Linsen in dem Rohr waren ausgerichtet und kalibriert.

Sie hatte Monate gebraucht, um dieses komplizierte Teleskop zu bauen, und wie immer hatte sie hervorragende Arbeit geleistet. Die Kamera selbst – eine hochauflösende Kamera mit CCD-Sensor – war extrem teuer gewesen, aber dieses Geld war gut investiert.

Zumindest hoffte Jack das.

Im Display des Tablets tauchte das Bild vom Gebäude gegenüber auf. Charlie zoomte auf das Büro in der äußersten rechten Ecke des zehnten Stocks.

Im Büro brannte noch Licht. Soweit Jack es beurteilen konnte, war niemand drin. Allerdings gab es mehrere tote Winkel, sodass er nicht sicher sein konnte.

Sie sahen die Rückseite eines flachen Monitors, der auf dem Schreibtisch stand, und darunter

einen Teil einer Tastatur. An der gegenüberliegenden Wand hing ein berühmtes Gemälde von Lowry, auf dem seine berühmten Streichholzmännchen auf eine Fabrik mit hohen Schornsteinen zumarschierten, die Rauchwolken in einen düsteren Himmel ausstießen. Das Bild war garantiert ein Vermögen wert. Jack fragte sich, ob es wohl eine Fälschung war, doch so wie er ihre Zielperson kannte, war es wohl ein Original.

Unter dem Gemälde befand sich ein Regal, auf dem eine Chromvase voller Trockenblumen stand.

Gut. Seit ihrer Erkundung hatte sich nichts verändert.

»Fertig?«, fragte Charlie.

Jack nickte und hielt den Atem an. Jetzt begann der gefährlichste Teil ihrer Mission, bei dem das größte Risiko bestand, dass sie Aufmerksamkeit auf sich lenkten.

Charlie drückte die Enter-Taste.

Aus dem Ende des selbst gebauten Teleskops schoss ein grüner Laserstrahl und traf auf die Chromvase in dem Büro. Der Lichtpunkt scannte die Oberfläche ab, Linie für Linie. Gleichzeitig tauchten die Messdaten des Lasers auf der linken Seite des Notebook-Displays auf und nach zehn quälend langsamen Durchläufen schaltete sich der Laser ab.

Scan complete, erklärte der Computer.

Jack seufzte erleichtert auf. Der zweite Teil des Plans war problemlos verlaufen. Jetzt hatten sie die genauen Maße der Vase.

Er warf einen Blick auf seine Uhr: acht Uhr zwanzig. Das bedeutete, dass sie noch zehn Minuten warten mussten. Er presste einen Finger an sein Ohr und sprach leise in das Mikro seines Kopfhörers. »Obi? Ist alles bereit?«

»Commander Obi heißt das«, bekam er zur Antwort.

Charlie kicherte.

Jack kniff sich in den Nasenrücken. »Nicht das schon wieder!«

Obi saß in ihrem Hauptquartier und kontrollierte die Aufnahmen aller Überwachungskameras der Gegend.

»Ich bin der Meinung, dass ich den Titel Mission Commander haben sollte«, fuhr er fort. »Ich meine ja nur...«

»Du bist ein Jahr jünger als wir«, stellte Jack fest. »Du kannst nicht Commander sein!«

Charlie kicherte immer noch und Jack warf ihr einen ärgerlichen Blick zu.

»Sag mir einfach, ob alles in Ordnung ist, Obi!«, verlangte er.

»Alles klar«, kam zuversichtlich die Antwort. Nach einer kleinen Pause fügte Obi hinzu: »Wir sprechen darüber, wenn ihr zurück seid. Commander Obi, Ende.«

Jack stieß langsam die Luft aus. Sie waren es alle zusammen tausendmal durchgegangen. Wenn sie Unsinn machten, würden sie geschnappt werden, so einfach war das.

Verärgert richtete er das Fernglas wieder auf das Bürogebäude gegenüber.

Das Büro, das sie beobachteten, gehörte der Firma Millbarn Associates, einer Gesellschaft von Buchhaltern, die für größere Unternehmen arbeitete. Millbarn konnte eine beeindruckende Liste von Mandanten vorweisen, doch sie wussten nicht, dass ihr bester Mitarbeiter – der dreiundfünfzigjährige Richard Hardy – ein Gauner war.

Hardy war äußerst begabt darin, Geld zu verschieben. Illegales Geld. Vollkommen spurlos.

Nun, fast vollkommen.

Jack hatte auf einem der Hacker-Foren im Internet eine anonyme Nachricht gelesen, die ihn wiederum auf elektronische Fußspuren gebracht hatte. Die Spur des schmutzigen Geldes war zwar nur schwach sichtbar, aber sie hatte sie genau hierhergeführt, auf dieses Dach.

Richard Hardys wichtigster Klient war ein Mann namens Benito Del Sarto, und Jacks Nachforschungen hatten ergeben, dass Del Sarto – dem äußeren Anschein nach – ein erfolgreicher Geschäftsmann war, der seine Finger in vielen unterschiedlichen Unternehmen hatte, von Öl bis zu Textilimporten.

Doch das war noch nicht alles. Del Sarto war auch einer der größten Waffenhändler des Landes. Sechzig Prozent der illegalen Waffen in Großbritannien wurden von ihm beschafft. Jack waren fast die Augen aus dem Kopf gefallen, als er auf diese Information gestoßen war. Doch im Augenblick interessierte sich Jack nicht für Waffen – er wollte von Del Sarto etwas anderes.

Und dazu brauchten Charlie und er nur Hardys Benutzernamen und sein Passwort.

Monatelang hatte Jack mit den anderen zusammen Pläne geschmiedet, sie waren Leuten gefolgt und hatten sich die Gegend angesehen. Er hatte sich jede mögliche Eventualität bis ins kleinste Detail überlegt. Das war seine Gabe. Oder sein Fluch.

»Jack!«, zischte Charlie und unterbrach seinen Gedankengang.

Er setzte wieder das Fernglas an und richtete seine Aufmerksamkeit auf die Straße unter sich. Am Eingang des Bürogebäudes stand ein zehnjäh-

riges Straßenkind. Ihre Kleidung war zerrissen und schmutzig. Sie trug einen schäbigen Mantel mit Kapuze, einen blauen Schal und Wollhandschuhe. Die Arme hatte sie um den Körper geschlungen und wiegte sich hin und her, um sich warm zu halten.

Gelegentlich streckte sie den Passanten die Hand entgegen, doch keiner blickte auch nur in ihre Richtung. Sie wussten, dass sie da war. Natürlich wussten sie es. Sie wussten es immer. Doch sie hatten gelernt, Menschen wie sie auszublenden. Die Obdachlosen. Die Bedürftigen.

Jack sah Charlie an.

Sie spähte durch ihr eigenes Fernglas. »Oh nein!«

»Was ist?«, fragte Jack.

»Er ist zu früh!«, sagte Charlie und deutete nach unten.

Jacks Magen verkrampfte sich. Er hoffte, dass Slink rechtzeitig bereit sein würde. Er schaute wieder zur Straße und beobachtete, wie ihr Zielobjekt in diesem Moment auf das Millbarn-Haus zuging.

Richard Hardy hatte kurzes braunes Haar und war glatt rasiert. Er trug einen schwarzen, maßgeschneiderten Anzug und eine rote Seidenkrawatte. An seinem Handgelenk prangte eine Rolex President aus achtzehnkarätigem Gold, verziert mit dreißig Karat Diamanten. Zuletzt wanderte Jacks Blick zu sei-

nen Schuhen. Tanino Crisci. Maßgefertigt. Schwarzes Leder. Teuer.

Geldsack.

Hardy schritt hochehobenen Hauptes einher. Selbst sein Gang wirkte arrogant.

Ein paar Meter vor dem Eingang des Gebäudes trat das obdachlose Mädchen auf ihn zu. Sie sagte etwas und hielt ihm die Hand mit dem dicken Handschuh hin. Hardy zuckte zurück und versuchte, um sie herumzugehen, doch das Mädchen verstellte ihm den Weg. Mit großen, flehenden Augen streckte sie immer noch die Hand entgegen.

Hardy grunzte verärgert, als er erkannte, dass ihm das Mädchen wohl nicht ausweichen würde. Widerwillig kramte er in seiner Tasche, fischte eine Münze heraus und warf sie ihr in die ausgestreckte Hand.

Ihre Augen leuchteten auf und sie strahlte ihn an.

Hardy zwängte sich an ihr vorbei und eilte, ohne sich noch einmal umzusehen, durch die Glastüren in das Bürogebäude.

Jack richtete sein Fernglas wieder auf das Mädchen, das die Straße entlangrannte und in einer engen Gasse gegenüber stehen blieb. Die Münze hielt sie immer noch in der behandschuhten Hand wie einen kostbaren Kunstgegenstand. Mit der anderen

Hand griff sie in die Tasche und zog etwas hervor, das wie ein Taschenrechner aussah.

Das Mädchen drückte auf einen Knopf und über dem schmalen Display tauchte ein weißer Lichtstreifen aus. Sie fuhr mit dem Gerät ein paarmal über die Münze und sah dann direkt zu Jack und Charlie auf.

»Habt ihr es?«, erklang ihre helle Stimme in Jacks Kopfhörer.

Charlie machte sich an die Arbeit und ein paar Klicks später hatte sie das Bild der Münze auf ihrem Bildschirm. »Filter anwenden.« Das Bild wechselte die Farbe, verwandelte sich in ein Negativ und dann traten die charakteristischen Linien von Richard Hardys Fingerabdruck hervor.

»Ich hab's«, sagte Charlie ins Mikro und grinste. »Gute Arbeit.«

Wren, das kleine Mädchen, strahlte sie an. »Danke!«

»Geh zum Treffpunkt wie besprochen, ja?«

»Okay.«

Wren wandte sich um und hüpfte die Gasse entlang, bis sie aus dem Blickfeld der anderen verschwand.

Jack suchte die Fassade gegenüber mit dem Fernglas ab.

»Phase drei«, murmelte er.

Volle sechzig Sekunden verstrichen, doch von Slink war nichts zu sehen.

»Wo steckt er? Uns läuft die Zeit davon!«, meinte Jack und sah Charlie fragend an. Doch die zuckte nur mit den Schultern.

»Obi, verbinde uns mal mit Slink.«

Ganz plötzlich tönte ohrenbetäubender Lärm durch Jacks Kopfhörer und ließ ihn vor Schmerz fast aufschreien. Schnell legte er eine Hand über sein Mikro, um seine Trommelfelle vor der Dubstep-Attacke zu schützen.

»Slink!«

Die Musik wurde ein wenig leiser und er konnte Slinks Lachen hören. Slink liebte Dubstep – was Jack nie verstehen würde. Das Heulen, Kreischen und Pfeifen hatte für ihn nichts mit richtiger Musik zu tun. Vielleicht musste man zwölf Jahre alt sein, um so etwas gut zu finden.

»Wo bist du?«, fragte er.

»Fast da«, entgegnete Slink, der nicht mal außer Atem schien.

Jack ließ das Fernglas wieder über die Front des Millbarn-Gebäudes gleiten und entdeckte ihn ein paar Stockwerke unter dem Dach.

Slink war völlig schwarz gekleidet und kletterte

mit weit ausgebreiteten Armen und Beinen wie eine Spinne an der steilen Hauswand hoch. Er befand sich mindestens sechzig Meter über dem Boden und hielt sich nur kraft seiner Fingerspitzen und mit dem Grip seiner Schuhsohlen an den schmalen Fenstersimsen. Nach weiteren atemberaubenden Minuten hatte Slink schließlich den Rand des Daches erreicht und zog sich nach oben.

Jack stieß die Luft aus.

»Du musst dich beeilen, Slink. Hardy ist zu früh gekommen.«

Slink sah sich einen Moment lang um. »Unglaublich.«

Dann duckte er sich und schoss wie eine Kugel über das Dach. Er sprang über einen aus dem Boden ragenden Lüftungsschacht, machte einen Satz über eine niedrige Mauer und kam schließlich vor einer Tür zu stehen.

Dort zog er ein flaches Etui hervor und öffnete den Reißverschluss. Eine Reihe von Einbruchswerkzeugen befanden sich darin. Slink wählte zwei davon und machte sich damit am Schloss der Tür zu schaffen.

Jack ließ das Fernglas sinken. »Wo ist Hardy?«, fragte er Obi. Doch am anderen Ende blieb es stumm. »Obi?«

»Im Aufzug.«

»Wie lange noch, bis er in seinem Büro ist?«

Eine weitere kurze Pause folgte.

»Ich würde sagen, maximal zwei Minuten.«

Jack legte die Hand über sein Mikro und sah Charlie an. »Wird das reichen?«

Charlie schaute durch ihr Fernglas zum Dach gegenüber. »Wie läuft es, Slink?«

»Das funktioniert nicht«, ächzte Slink, während er das Schloss mit einem Spanner bearbeitete.

»Du schaffst das«, versicherte ihm Charlie. »Mach einfach, was ich dir gezeigt habe.«

»Ich kann nicht... es geht nicht...« Ein Knacken ertönte. »Nein! Jetzt ist er abgebrochen!«

»Es ist noch einer in der Tasche«, sagte Charlie und versuchte, trotz ihrer Nervosität Ruhe zu bewahren.

»Sechzig Sekunden.«

Slink zog ein weiteres Werkzeug aus der Tasche und stocherte erneut vorsichtig in dem Schloss herum.

Jack spürte, wie sich ihm die Brust zusammenschnürte, doch er wusste, dass seine Aufregung im Vergleich zu der von Slink relativ gering sein musste. Wenn er diese Tür nicht aufbekam, dann... *Game over.*

»Nein, nein, nein!«

»Stop«, befahl Charlie.

»Was?«

»Ich sagte aufhören, Slink.«

Jack senkte das Fernglas und starrte sie an. »Was soll das?«

Die Zeit war fast um.

Charlie ignorierte ihn. »Vertrau mir, Slink.«

»Dreißig Sekunden«, ertönte Obis Stimme.

Jack fluchte leise und setzte das Fernglas wieder an die Augen.

Slink liefen Schweißperlen über das Gesicht. Er zog den Dietrich aus dem Schloss, trat zurück und wischte sich mit dem Ärmel über die Stirn.

»Mach die Augen zu«, verlangte Charlie. »Tief durchatmen.«

Jack hrte, wie Slink tief Luft holte, und atmete unwillkürlich im gleichen Takt mit.

»Hardy ist in zwanzig Sekunden da«, meldete sich Obi. »Was macht ihr da eigentlich?«

»Klappe, Obi«, zischte Charlie. »Du hilfst uns gerade gar nicht.« Wieder etwas ruhiger fragte sie: »Fertig, Slink?«

Slink machte die Augen auf, trat zur Tür und steckte den Dietrich ins Schloss.

»Fünfzehn Sekunden.«

In Jacks Ohr erklang ein Klicken, als sich das Schloss öffnete.

Slink zerrte die Tür auf, griff in die hintere Hosentasche, holte ein U-förmiges Gerät hervor und eilte hinein.

»Zehn ... fünf...«

»Fertig!«, meldete Slink.

Grinsend schob Charlie Jack das Tablet hin.

Dort öffnete sich ein Fenster und eine Reihe von Zahlen flimmerte über den Monitor. Das Gerät, das Slink soeben in die Netzwerksteuerung des Gebäudes eingesetzt hatte, loggte sich direkt in die Rechner im ganzen Haus ein. Alles, was sie jetzt taten, würde das System auf Hardys Computer zurückführen.

Slink hätte das Gerät nicht früher einsetzen können, denn sobald das System ein Absinken der Signalstärke verzeichnete, würde es automatisch eine Warnung an einen Techniker verschicken. Indem sie es bis zur letzten Minute aufschoben, verschafften sie sich etwas Zeit. Sie hatten jetzt zwanzig Minuten, um zu bekommen, was sie wollten. Dann würde der Techniker kommen, herausfinden, was passiert war, und Alarm schlagen.

Jack schaltete zum Live-Bild von Hardys Büro. In diesem Moment trat Richard Hardy ein und setzte

sich an seinen Schreibtisch vor dem Fenster. Er sah äußerst selbstzufrieden aus. Jack wünschte, er könnte ihm diesen Ausdruck vom Gesicht wischen.

Als Charlie ihm erklärt hatte, wie diese Hardware funktionierte, hatte er nicht nur über ihr Wissen gestaunt, sondern auch über die Tatsache, dass sie in der Lage war, ein solches Gerät zu bauen.

Um Richard Hardys Computerbildschirm sehen zu können – der dem Fenster abgewandt war –, hatte sie das Spezialteleskop entwickelt. Es hatte die präzisen Maße der Chromvase mit einem Laser abgetastet und es mit einem hoch aufgelösten Bild der Spiegelung in der Vase kombiniert. Dadurch erhielten sie ein flaches Bild des Raumes, als hätten sie einen Spiegel hinter Richard Hardy montiert.

Charlie richtete das Teleskop aus und zoomte so weit wie möglich in die Vase. Jack stellte erleichtert fest, dass die Software fehlerfrei funktionierte. Jetzt konnten sie die Tastatur und über Hardys Schulter hinweg auch den Monitor klar erkennen. Mehr brauchten sie nicht.

Auf dem Bürobildschirm erschien ein Log-in-Fenster. Jack drückte auf die Aufnahmetaste. Zuerst gab Hardy seinen Benutzernamen und sein Passwort ein, dann legte er seinen Finger auf einen biometrischen Scanner.

Jack hielt die Aufzeichnung an und spulte sie zurück. Die Teleskopkamera hatte jeden Tastendruck festgehalten. Er nahm sein Handy aus der Tasche und verband es mit dem Tablet. In einem weiteren Fenster öffnete er den gleichen Bildschirm, auf dem sich gerade Hardy eingeloggt hatte, und machte dessen Eingaben nach.

Benutzername: *Blue Strike*.

Passwort: *Dollar*.

Ein neues Fenster erschien.

Biometrische Verifizierung erforderlich.

Darunter blinkte der Cursor.

Jack holte sich das Bild von Hardys Fingerabdruck und kopierte es.

Verifiziert.

Jack verharrte mit dem Finger über der Eingabetaste. Er musste geduldig sein.

Nach einer gefühlten Ewigkeit loggte sich Hardy schließlich aus, stand auf und verließ sein Büro.

»Vielen Dank für die Hilfe, Idiot«, murmelte Jack und machte sich ans Werk. Auf seinem Monitor tauchte die Banking-Seite auf. Kontostand: zwei Millionen dreihunderttausend.

Dieses Geld würde nur ein paar Tage auf dem Konto liegen, doch das war mehr als genügend Zeit, denn Jack brauchte kaum eine Minute für sein Vor-

haben. Er klickte auf Überweisungen, trug Codes und Kontonummern ein und ließ das Referenzfeld frei.

Als er begann, die Summen einzugeben, musste er lächeln: eine Million und dann fünfzigtausend. Doch bevor er die Enter-Taste drücken konnte, schnappte Charlie ihm das Notebook weg.

»So viel können wir nicht nehmen, Jack, das ist gierig!«

Sie tippte den Betrag erneut ein, eine Million und eintausend Pfund, und drückte auf »Senden«, bevor Jack mit ihr diskutieren konnte.

Der Browser kehrte zum Hauptmenü zurück und überprüfte den Kontostand. Hardy und sein Freund Del Sarto waren gerade um eine Million Pfund ärmer geworden.

Jack zog das Verbindungskabel des Telefons, nahm die SIM-Karte heraus, brach sie entzwei und warf die beiden Hälften vom Dach.

Charlie schraubte das Teleskop auseinander und legte alles wieder in ihre Gürteltasche.

Sie sahen einander kurz an. Sie hatten es geschafft. Ihre Planung hatte sich ausgezahlt. Eine weitere Aufgabe war erledigt.

Jack legte die Hand über sein Mikro.

»Slink, sieh zu, dass du da wegkommst.«

»Ich bin schon fast zu Hause«, bekam er zur Antwort.

»Äh, Jungs«, erklang plötzlich Obis ängstliche Stimme.

»Was ist?«

»Wir haben ein Problem. Ich schicke es euch.«

Auf dem Netbook erschien ein Bild und zeigte eine Live-Aufnahme von der Überwachungskamera in der Gasse unter ihnen. Dort hatte ein zweiter Wachmann den ersten gefunden und half ihm auf die Füße. Nach einer kurzen Unterhaltung suchte der erste Mann seine Waffe und sie liefen beide ins Gebäude.

»Na, toll«, fand Jack, packte das Tablet ein und steckte es in seine Hüfttasche.

»Gibt es noch andere Ausgänge?«, erkundigte sich Charlie.

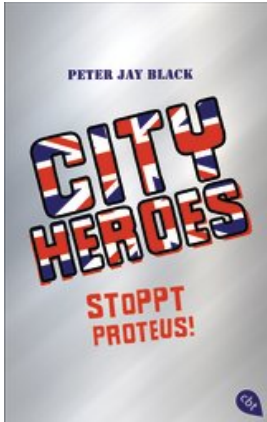
Als Jack den Kopf schüttelte, sah sie nach hinten und meinte: »Dann gibt es nur einen Weg.«

»Habe ich dir schon mal gesagt, dass ich unter Höhenangst leide?«, stöhnte Jack.

»He«, erwiderte Charlie, die sich gerade die Tasche an den Gürtel hängte, »war doch deine Idee, weißt du noch?«

Sie schien sich sogar zu freuen.

»Jaaa«, gab Jack zu, während er seine eigene Ta-



Peter Jay Black

CITY HEROES - Stoppt Proteus!

Band 1

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 352 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-16288-0

cbt

Erscheinungstermin: August 2014

Schnell, schlau und gerecht: Die City Heroes

Unter den Straßen Londons, verborgen in einem alten Bunker, leben Jack, Charlie, Obi, Skink und Wren. Die fünf sind nicht nur Freunde, sie sind die City Heroes. Und sie haben Londons Mafia im Visier. Ihre Mission: das viele schmutzige Geld, das in dieser Stadt in dunklen Kanälen fließt, an die zu verteilen, die es wirklich nötig haben. Außergewöhnliche Fähigkeiten machen es möglich: Jack hackt jede Firewall, für Charlie ist keine Maschine zu kompliziert, Skink meistert die waghalsigsten Klettereien, Wren schauspielert sich durch jede knifflige Situation und Mastermind Obi steuert alles von der Zentrale aus. Doch dann haben sie es mit einem schier übermächtigen Feind zu tun: Supercomputer Proteus ...